

Ist Prag wunderschön? Zu Hans Maršálek und seinen Identitäten*

Es war im Jahre 2011. Wir saßen zusammen wie immer, in der Weinbergstraße, in Döbling, im 19. Wiener Gemeindebezirk. Hans erzählte, ich hörte wie immer zu, holte irgendwann ein Aufnahmegerät heraus und nahm das Gehörte auf. Obwohl ich Hans schon mehrfach und stundenlang interviewt hatte, gab es immer wieder Neues zu hören. Auch Hilda, sein Gattin war dabei. Hans kam auf die Jahre 1938 bis 1941 zu sprechen, die Zeit seiner politischen Tätigkeit gegen die Nazis in Prag, als er zeitweilig im Apartment der Frau eines jüdischen NS-Gegners lebte. Der Mann war schon im Ausland, er hatte Prag verlassen. Seine Frau lebte noch in der tschechischen Hauptstadt und sie hatte in die Wohnung im damaligen Bezirk Prag XIX (heute Praha 6) einige junge Aktivisten einquartiert, die dort konspirativen Plänen nachgingen und Fluchthilfe leisteten. Hans hatte damals (1939) sogar eine Pistole zur Verfügung, wie er erzählte.

Ich kam gerade (2011) aus Prag, hatte dort Interviews geführt und war begeistert, von der Stadt, von der Atmosphäre. Das Wetter war bestens gewesen, ich war einfach sehr positiv gestimmt. Prag! Ich fragte freudig nach, wohl in der Erwartung, etwas darüber zu hören, wie toll Prag in der Zwischenkriegszeit gewesen sei. Hans meinte, „Prag. Na ja Prag, also, die Stadt war grau, sie war dreckig, überall Kohlenstaub, also Wien war viel schöner, sauberer, interessanter. In Prag - das war schrecklich eigentlich, dreckig...“ Ich war ein bisschen entsetzt: „Hör mal, das gibt's doch nicht, Prag ist doch wunderschön“. „Nein, nein, dort war es auf jeden Fall weniger schön als in Wien!“ „Aber, Du warst doch in einer Millionärswohnung, in einem modernen Haus, in einer modernen Wohnung.“ „In der Wohnung, ja, die war schön, die Wohnung, das Zimmer. Aber sonst, hat es mir in Prag nicht so gefallen, es war schmutzig und rußig, ganz schwarz ...“ Ich hörte dann auf zu insistieren und war etwas enttäuscht, dass ich keine schönen Prag-Geschichten zu hören bekam. Ich legte mir seine Äußerungen in der Form zu recht, dass ich mir dachte: Hans war ja zu dieser Zeit im NS-besetzten Prag gewesen, also in Nazi-Prag, und das mag auf seine Erinnerung abgefärbt haben. Jedenfalls hatte er in diesem Gespräch seine Präferenz für Wien zum Ausdruck gebracht.

Man hat mir wohl wohl angesehen, dass ich zu Prag andere Erinnerungen erwartet hatte. Einige Wochen später, im August 2011, einige Monate vor seinem Tod rief mich Hans an. Er rief zwei, drei Mal an und als wir dann miteinander sprachen, meinte er: „Du musst nach Wien kommen, ich möchte mit Dir reden, möchte Dir etwas geben.“ „Wann?“ „Na, möglichst bald.“ Er fragte noch, ob ich ohnedies mit dem Auto käme, ich sollte dies jedenfalls diesmal tun. Ich fuhr nach Wien. Hilda und Hans begrüßten mich sehr freundlich, sie freuten sich, dass ich gekommen war. „Ich möchte Dir etwa

schenken“, begann Hans. Er wollte mir seine Verbundenheit ausdrücken, das war ersichtlich. Dann gingen wir in ein Nebenzimmer: Was wollte er mir schenken? Plötzlich stand ich staunend vor einem beeindruckenden, etwas impressionistischen Bild.

Es stellte Prag dar, von seiner besten Seite, mit Blick auf die Moldau, den Hradschin und die vielen Brücken. Ein schönes, beeindruckendes Prag! „Das Bild wurde von einem tschechischen Künstler gemalt, von Emanuel Pryl. Er war mit mir im Konzentrationslager Mauthausen und ich hab´ mich um ihn gekümmert, hab´ ihn unterstützt und habe danach lange einen guten Kontakt mit ihm gehabt“, erzählte Hans. „Ich habe ihn in Prag besucht, wir waren bei ihm im Atelier, gleich beim Museum, beim Wenzelsplatz. Und da hat er mir dieses Bild geschenkt. Und ich schenke es Dir.“ Gerührt bedankte ich mich: Hans, der gerade seinen 97. Geburtstag gefeiert hatte, war klar, dass er nicht mehr lange leben würde. Er wollte mir etwas mitgeben. Er hatte bemerkt, dass ich ein wenig enttäuscht war von seinen Prag-Erinnerungen. Er wollte dies mit einer passenden Geste wieder in Ordnung bringen. Und wahrscheinlich hat er sich auch an unsere langen Gespräche über tschechische Identität und die Wiener Tschechen erinnert, die wir miteinander geführt hatten.

Der Maler Emanuel Pryl, 1896 bis 1980, Mitglied der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. zählte zur Gruppe der linksgerichteten tschechischen Künstler und Intellektuellen, die man nach Mauthausen deportiert hatte. Sie wurden dort von den Wiener Tschechen, politischen Häftlingen, vor allem auch von Hans Maršálek als Lagerschreiber unterstützt, der den Widerstand der politischen Häftlinge mitorganisierte, damit sie überleben konnten.

Das Bild hängt heute in meinem Büro, erfreut meine BesucherInnen, die Studierenden und nicht zuletzt auch mich selbst. Eines Tages begann ich darüber nachzudenken – waren die abwertenden Bemerkungen zu Prag im Vergleich mit Wien eine Laune? Dann dachte ich, vielleicht steckt noch eine andere Botschaft in den Äußerungen: Es gibt eine Photographie, bezeichnet mit „Ehemalige tschechische KZ-Häftlinge in Prag“, aus den 1950er Jahren. Darauf sieht man den erwähnten Emanuel Pryl, Wilhelm („Willi“) Stašek und Josef („Pepi“) Klat. Hans Maršálek hingegen ist nicht auf dem Bild. Stašek, Klat und Maršálek gehörten im KZ Mauthausen zu einer Gruppe: junge, kommunistische Wiener Tschechen. Im Konzentrationslager gab es eine tschechisch-kommunistische Solidarität, dies prägte wohl auch die Häftlinge.

Nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager wurden Klat, Stašek und Maršálek, die drei Männer aus dem Lagerwiderstand, von tschechischer Seite angesprochen: ob sie nicht beim Aufbau der tschechoslowakischen

Gesellschaft nach 1945 mitwirken wollten, bei der Polizei oder in der Verwaltung. Man bot den Wienern, die gerade dem Tod entronnen waren und Jahre im KZ verbracht hatten, ernsthafte Perspektiven und Karriere-möglichkeiten an. Josef Klat begann im Bezirksamt im Kreis Karlovy Vary (Karlsbad) zu arbeiten, Willi Stašek machte Karriere im nahe gelegenen Mariánské Lázně (Marienbad) und wurde dort Vizebürgermeister. Und Hans Maršálek stand eine Karriere in Praha (Prag) bevor, wenn er das diesbezügliche Jobangebot angenommen hätte. Hat er nicht – er blieb in Wien, in einem Wien, das sich gegenüber der Zwischenkriegszeit stark verändert hatte. Die Rudimente der multiethnischen Habsburgermonarchie, die noch in den 1920er und 1930er Jahre deutlich zu Tage traten, waren am Verblassen. Lebten in der Zwischenkriegszeit noch mehr als 300.000 Menschen mit tschechischer, slowakischer und/oder jüdischer Herkunft in Wien, zwar oft diskriminiert und herab gesetzt, aber als Staatsbürger gleichgestellt, so war deren Zahl im ersten Nachkriegsjahrzehnt auf einige tausend geschrumpft.

Und in dieser neuen Umwelt musste sich Hans Maršálek zu Recht finden. Er wurde am 19. Juli 1914 in Wien geboren und seine Eltern waren tschechische Zuwanderer aus Südböhmen; die Mutter sprach Zeit ihres Lebens schlecht Deutsch. Bis zu einem bestimmten Grad waren die Eltern, was ihre Kinder betraf, jedenfalls anpassungswillig, schließlich war in Maršálek Geburtsschein der Name „Johann“ eingetragen, nicht „Jan“ (später hat er selbst der Ausstellung der Dokumente entsprechend den Vornamen variiert). Sein Geburtsname war eindeutig Johann Maršálek. In der Kindheit verbrachte er in den Ferien vorerst viel Zeit bei den Verwandten im Böhmerwald, aufgewachsen ist er jedoch im Wien der Zwischenkriegszeit, innerhalb der bedeutenden tschechischen Minderheit mit eigenen Schulen und tschechischen Vereinen. Hans besuchte die tschechische Schule in Wien, wuchs aber im vorwiegend deutschsprachigen Bezirk Hernals auf.

Viele *nationalbewusste* Wiener Tschechen und Wiener Tschechinnen wanderten nach den Diskriminierungserfahrungen, die sie unter den Nationalsozialisten machten nach 1945 in die Tschechoslowakei ab. Hans Maršálek hatte als Wiener Tscheche zwar tschechisch erlernt, aber eines war er eben definitiv nicht: ein dezidiert national ausgerichteter Mensch mit nationalistischer Gesinnung. Er sagte mir schon vor langer Zeit in Hinblick auf seine Identität, die Situation der Zwischenkriegszeit reflektierend:

"Ein Tscheche in den zwanziger, dreißiger Jahren musste akzeptieren, dass er ein Tschusch' im heutigen Sinne war. Verfolgung, Herabsetzung und Diskriminierung habe ich als selbstverständlich hingenommen. Das hat's nicht erst unter den Nazi gegeben, sondern in den zwanziger und dreißiger Jahren. Als Kinder, wenn wir in der Straßenbahn gefahren sind und tschechisch gesprochen haben, da hat's Beleidigungen gegeben: Thr

Gfrasts, böhmische Bagage', usw.....Wenn wir mehrere Kinder waren, dann haben wir laut gesprochen, dann haben wir gewußt, es gibt eine Gaudi, es gibt einen Wirbel. Dagegen, wenn man allein war oder wenn wenige waren, dann hat man lieber nicht so laut gesprochen, um nicht beschimpft zu werden. Oft hat's Schläge gegeben. Wie oft hat's da Schläge gegeben von den anderen Buben, also von den deutschsprachigen Wienern! Die Österreicher haben damals die Tschechen als Verräter aus dem Ersten Weltkrieg betrachtet. Bei einer Rauferei hab' ich mir eine Verletzung geholt. Die Narbe sieht man heute noch. Da haben's mich in Wien als Böhm' beschimpft. Aber das war auch in Böhmen so. Dort bin ich wieder gehaut worden, weil ich Wiener war ... Und später, also in Böhmen, man hat sich manchmal schon auch über mein Tschechisch lustig gemacht, es war anders, ich kam doch aus Wien, da war nicht alles korrekt..... Also das war so eine Phase, daß ich nicht gewußt hab', was bin ich eigentlich! Aber in der zweiten Phase wie ich ein wenig älter geworden bin.....da bin ich zu der Überzeugung gekommen, da stimmt etwas nicht! Also diese Hetze, diese gegenseitige. Und das hat mich mehr oder weniger dazu gebracht, dass ich innerhalb der Sozialistischen Arbeiterjugendund später im Rahmen der 'Roten Hilfe' politisch aktiv wurde. Und zwar auf der Basis eines Internationalismus, auf der Basis eines Europa ohne Grenzen, ohne Behinderung von Minderheiten, Nationalitäten, usw."

Die Erfahrungen im Konzentrationslager Mauthausen haben diese Orientierung sicher noch verstärkt. Der Internationalismus hatte sich verstärkt, bei aller Ortsverbundenheit, die er ja auch hatte. Der Internationalismus hatte dann auch einen Namen: Die Internationalen Brigaden. Bis zuletzt hatte Hans Maršálek stets betont, dass es vor allem die Spanier und die Mitglieder der Internationalen Brigaden aus den Spanienkämpfen waren, zu denen er einen "besonderen Draht" hatte und dass es vor allem jene Menschen waren, die im Lager Mauthausen auf einer internationalen Basis dachten, sich nicht von nationalistischen Kalkülen leiten ließen. Ein politisch motivierter Internationalismus hat die Identität des Hans Maršálek nach seiner eigenen Darstellung stark mitbestimmt.

Vorerst, in den ersten beiden Jahrzehnten nach 1945 konnte Hans Maršálek seine tschechische Identität noch offensiv weiterleben, mit seiner ersten Frau Anni Vavak, verehelichte Maršálek und seinem Sohn sprach er in erster Linie tschechisch, sein Sohn besuchte auch die tschechische Schule. Schließlich konnte Hans im Rahmen seiner internationalen Kontakte aber auch in österreichischen Organisationen und Vereinen ebenfalls weiter die tschechische Sprache praktizieren. Mit den Jahren wurden diese Möglichkeiten aber immer geringer. Es muss 2010 oder 2011 gewesen sein, als er meinte, so wie früher sei es jetzt nicht mehr; früher, als er sozusagen problemlos mit zwei Sprachidentitäten lebte – deutsch und

tschechisch. “Ich bin doch ein Wiener”, meinte er, der heute wohl als „zweite Generation“ bezeichnet würde, das Kind fremdsprachiger Arbeitsmigranten. “Er war sicher auch gern in Prag, oder sagen wir in Böhmen, dort, wo seine Familie hergekommen ist.... Er hat sich mit tschechischen Historikern getroffen, hatte Kontakte zu Tschechinnen und Tschechen, er hat schon noch bis zum Lebensende seine tschechische Identität gehabt, ja, das war klar, sie war da”, erinnert sich seine Gattin Hilda. Hans Maršálek hat aber insgesamt sein Leben in Wien verbracht – er war auf jeden Fall ein Wiener, hatte auch eine ausgeprägte wienerische Identität.

All dies – Hans Maršálek Erinnerungen und unsere Gespräche über Nationalismus und persönliche Identität – mögen mit dazu beigetragen haben, dass ich heute täglich auf das Bild des Emanuel Pryl und auf die Moldau/Vltava blicken kann und daran meine Freude habe. Wenn Hans hundert Jahre alt geworden wäre, würde ich ihm heute in drei Sprachen gratulieren: Alles Gute, Hans! Srdečné díky! ¡Feliz cumpleaños!

Michael John

*Herzlichen Dank an Hilda Maršálek, die ihre Erinnerungen mit mir teilte und Dokumente und Bilder zur Verfügung stellte. Alle Zitate entstammen Interviews und Gesprächen mit dem Autor.